Umfang acht Seiten

Einzelbezug 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1910 BERLIN / DONNERSTAG DEN 8. DEZEMBER 1910 / HANNOVER NUMMER 41

INHALT: N. M. MINSKI: Tolstoi / THADDÄUS RITTNER: Ein Charakter / PAUL SCHEERBART: Der Kaiser von Utopia / ELSE LASKER-SCHÜLER: Gedicht / Bücher zu Geschenkzwecken / QUINTUS FIXLEIN: Umschau / Dr. S. FRIEDLÄNDER: Hans Harbeck / TRUST: Lyrik für die Presse / OSKAR KOKOSCHKA: Zeichnung

In Gedanken Zeichnung von Oskar Kokoschka

Tolstoi

Der grosse Schriftsteller der russischen Erde

Von N. M. Minski

Turgeniew dürfte der erste gewesen sein, der in seinem bekannten Brief Tolstoi den grossen Schriftsteller der russischen Erde genannt hat. Seither blieb diese Bezeichnung, die nicht frei ist von einer gewissen rührenden Geziertheit, dem genialen Romancier haften und fehlt in keinem Aufsatz, in keiner Notiz über ihn.

Es ist ja möglich, dass Turgeniew den Namen des beliebten Schriftstellers nur mit einer Aureole umgeben und das prosaische „Russland" mit der poetischen „russischen Erde" vertauschen wollte. Aber die rethorische Wendung erwies sich als die treffendste Charakterisierung Tolstois, als die umfassende Formel seines ganzen Wirkens — zu Beginn als Künstler und später als der Verkünder einer neuen Welt.

Und in der Tat ist Tolstoi nicht nur ein grosser russischer Schriftsteller wie Turgeniew oder Dostojewski, sondern er ist zum Unterschiede von ihnen der Schriftsteller der „russischen Erde" und jener Stände, die historisch im russischen Boden wurzeln, des Adelstandes in seiner Doppelrolle als Gutsherr und Staatsdiener, des Bauerntums, gleichfalls in der historischen Doppelrolle als Landmann und Soldat. Alle anderen gesellschaftlichen Schichten, die mit ihnen nicht in direktem Zusammenhange stehen, wie der Klerus, der Kaufmann- und der Bürgerstand, gleich allen übrigen Klassen der städtischen Bevölkerung von den Dienern der Wissenschaft, der Kunst und der Presse, denen sich die freien Berufe anreihen, bis zu dem niederen Beamtentum, sie alle bleiben von Tolstois umfassender Beobachtung und seinem Schaffen unberücksichtigt. Allen diesen gegenüber verhielt sich der Künstler Tolstoi mit verächtlicher Gleichgültigkeit und der Moralist Tolstoi mit zorniger Verdammung. Die Sympathien des grossen Schriftstellers, sein Geist, sein Herz, sein Gewissen gravitierten nur nach der russischen Erde, nach den Arbeitern und den Hütern dieser Erde. In einer Hinsicht also muss man Tolstoi unter allen russischen Künstlern als den betrachten, der in geringem Masse Russland wiederspiegelt. Erinnern wir uns doch, dass er ebenso wie Turgeniew und Dostojewski Zeigenosse und Augenzeuge jener grossen Erregung war, welche in den sechziger Iahren beginnend, die russische Gesellschaft erfasst, in der Begeisterung für eine ganze Reihe kultureller und politischer Ideen ihren Ausdruck gefunden, und nicht nur einer, sondern vielen Generationen grosse Opfer gekostet hat. Und was geschah? Zur Zeit, da Turgeniew und Dostojewski die überall um sich greifende leidenschaftliche Bewegung in positiven oder negativen Bildern, jeder nach seiner Art, schilderte, hat nur Tolstoi diese Bewegung mit keinem Wort erwähnt. Er hörte einfach nicht, er wollte es nicht hören, worüber die Leute in den Städten Lärm schlagen, womit sie ihr Leben ausfüllen und wofür sie sterben. Dieser angeborene Aristokratismus, dieser zäsarische Glaube an sich selbst und der Vorzug, den er allem, was ihm nahe stand, gab, erwiesen sich für Tolstoi von grösstem Nutzen.

Dank diesem Umstande war Tolstoi einer der wenigen Schriftsteller, die statt im Anfang des Schaffens auf der Suche nach neuen Bahnen herumzuirren und die Kräfte in der Nachahmung zu vergeuden, schon beim ersten Schritt seinen Stoff und seine Eigenart besass.

Tolstoi fand sich selbst gleich in seiner ersten Erzählung „Die Kindheit". Er fühlte den Drang seiner Schaffenskräfte und entschied mit stolzem Selbstbewusstsein, dass nichts bedeutungsvoller und interessanter sein könnte, als seine eigenen Gefühle und Gedanken, das Leben seiner Angehörigen und seiner Umgebung. Gewöhnlich schreibt der Romancier seine Autobiographie erst gegen Ende seiner Wirksamkeit; Tolstoi begann mit sich und den ihm nahestehenden Menschen und von diesem Wege wich er nicht mehr ab, indem er sich selbst in den Mittelpunkt jedes neuen Werkes unter dem Namen von Nechljudow, Olenin, Besuchow, Lewin stellte und diese zentrale Persönlichkeit mit Menschen aus seiner ihm bekannten Welt, aus dem mit dem russischen Boden in Berührung stehenden Herren- oder Bauernstand umgab. Mit den Jahren wird das persönliche Leben Tolstois immer intensiver und bedeutender und er reisst den Schleier selbst vom Gesicht, unter dem er bisher vor dem Leser erschienen war. Statt der Bekenntnisse in der dritten Person, statt im Namen Besuchows oder im Namen Lewins über den Glauben zu raisonieren, legt er der Welt sein Bekenntnis, seinen Glauben vor, wobei dieser Uebergang wieder mit der grössten Leichtigkeit vor sich geht, als ob es gar nicht anders hätte sein können.

Dieses stolze Selbstvertrauen, eben in der Wahl der Stoffe, half Tolstoi seine Eigenart mit grösserer Leichtigkeit finden, als dies anderen Schriftstellern gelang. Der Naturalismus, die Wahrhaftigkeit der Schilderung, die treue Wiedergabe der Wirklichkeit, die bei den anderen als eine Literaturfrage der Tradition und der Schule erschien, das alles gab Tolstoi sich selbst, ward ihm vom Stoff selbst zugeflüstert. Treue Wiedergabe der Wirklichkeit? Wie konnte der Schriftsteller anders vorgehen, dem der allergeringste Zug in ihm und in seiner Umgebung als ein Ereignis von höchster Wichtigkeit und würdig der Beobachtung und der Wiedergabe erschien. Tolstoi konnte aus dem Gefühl des Stolzes allein weder Romantiker noch Poet werden. Auf dem elterlichen Landgut sprach niemand in Versen, folglich steht die Prosa höher als die Poesie. Man kann sagen, dass von allen zeitgenössischen Schriftstellern Tolstoi der einzige Vollblutnaturalist ist, da er während seiner langen Schaffenszeit nur das darstellte, was er wirklich erlebt hat.

Wenn man Tolstoi liest, fühlt man, dass es ihm schwerer gefallen wäre zu lügen, das Leben schöner darzustellen, als die Wahrheit zu sagen. In den sämtlichen Bänden seiner Werke ist nicht eine einzige sogenannte poetische Seite zu finden. Ueber die Liebe, über den Tod, über die Natur sagt er eben das, was er davon weiss, was er mit seinen eigenen Augen gesehen hat, mit den physischen und geistigen, und beim Lesen seiner Werke versteht man nicht mehr wie beim Lesen der Iliade, wodurch sich denn eigentlich, von der äusseren Form abgesehen, die wahre Poesie von der wahren Prosa, die Kunst von der Geschichte überhaupt unterscheidet.

Zuweilen will es uns scheinen, es sei so leicht, ein genialer Naturalist zu sein. Man hat nur etwas im Gedächtnis festzuhalten und dann niederzuschreiben. Ist doch jeder imstande, sich auf die Selbstbeobachtung und die Beobachtung der Nächsten zu konzentrieren. Wenn jede Wahrheit des Lebens bedeutend ist, warum sollte es schwer sein — so scheint es — bedeutendes in der Kunst zu schaffen? Man braucht nur das Leben zu photographieren. Aber es scheint nur so. Tatsächlich erklärt sich die Bedeutung von allem, was Tolstoi schildert, nicht bloss durch sein stolzes Vertrauen auf den eigenen Wert, sondern hauptsächlich dadurch, dass Tolstoi als der Sohn der russischen Erde in sich selbst deren beste idealste Züge, ihre und ihres Volkes Grundbedingungen verkörpert.

Deshalb liebt auch Russland Tolstoi mit einer ganz besonderen Liebe. Indem wir in allen Helden seiner Romane ihm selbst begegnen, nehmen wir dem Schriftsteller seine Selbstbeobachtung und gleichsam seine Selbstbespiegelung nicht übel, sondern wir sind ihm im Gegenteil dankbar für die Möglichkeit, die er uns bietet, in seine innere Welt Einblick zu gewinnen, weil Tolstoi uns als idealster, merkwürdigster Held der russischen Wirklichkeit erscheint. Tolstoi besitzt ein phänomenales äusseres und inneres Gedächtnis. Mich setzt eine Stelle in der „Kindheit" immer in Erstaunen: in der Beschreibung der ersten Trennung von seiner Mutter, da Tolstoi kaum das fünfzehnte Lebensjahr überschritten hatte, erinnerte er sich der kleinsten Einzelheiten, was erin den letzten Minuten der Trennung sah, hörte und was in jenem Augenblick seiner Aufmerksamkeit entgangen war.

Beim Lesen der Romane Tolstois, so reich an tausend Alltagseinzelheiten, empfindet man dasselbe, was Olenin zum erstenmal empfand, als er zum Kaukasusgebirge kam: „Des Morgens vor Kälte im Wagen erwachend, sah er unerwartet das reine weisse Gebirge, und diese Nähe von etwas Unbegrenztem und Herrlichen verschönte ihm alle seine Reiseeindrücke." „Jetzt begann es" — — als hätte ihm dies eine Stimme feierlich zugeflüstert. Und die Fahrt und die in der Ferne deutlich werdenden Umrisse des Terek und die Kosakendörfer und das Volk — alles erschien im jetzt nicht mehr nichtig. Er blickt auf sich, auf den Himmel und erinnert sich der Berge. Er blickt auf sich, auf Wanjuscha und wieder auf die Berge. Da reiten zwei Kosaken, und die Flinten in den Gewehrtaschen tanzen auf ihren Rücken und ihre Pferde laufen mit braunen und grauen Beinen durcheinander, und wieder die Berge . . . . Die Sonne geht auf und glitzert auf dem durch das Schilf sichtbaren Terek . . . . . die Berge.

Dasselbe Gefühl von etwas Unbegrenztem, Erhabenen fühlt man unwillkürlich beim Lesen von Tolstois Romanen. Der eingetroffene Offizier verliebt sich in die Kosakin, die zuerst nach seinem Reichtum begehrt, und später angesichts der Gefahr den einfachen Kosaken ihm vorzieht — das Schicksal . . . . Lewin beobachtet die Arbeit der Bauern beim Mähen — die Wahrheit — Anna Karenina ist grundlos auf Wronski eifersüchtig — — Gott.

Schluss folgt

Ein Charakter

Von Thaddaeus Rittner

I

Meinem Ferdinand fiel vor einigen Wochen ein Ziegelstein auf den Kopf. Nun liegt der Schwerkranke bei mir zu Hause, wo zwar auch Adele wohnt (seit dem Aschermittwoch), aber sonst genug Platz vorhanden ist. Der Arzt versichert, der Zustand des Patienten sei hoffnungslos.

Nebenbei gesagt, hätte ich nie geglaubt, dass ich den Menschen überleben würde.

Zuweilen kommt auch Mischi (nach Schluss seiner Apotheke) und wir spielen Karten. Es ist doch angenehmer, einen Kranken zu pflegen, wenn man Gesellschaft hat.

Hier und da gehe ich zeitig zu Bett, und Adele und Mischi halten Wache.

Mischi sagt zu mir:

„Du brauchst mehr Schfaf als wir, weil du viel arbeitest . . ." Früher konnten Mischi uud Adele den armen Ferdinand nicht ausstehen; aber nun sitzen die guten Seelen viele Nachtstunden an seinem Bett . . . mit Rücksicht suf die Hoffnungslosigkeit seines Zustandes.

Die Nächte sind so heiss, dass ich trotz offener Fenster niederträchtig und mit Unterbrechungen schlafe. Und morgens wache ich mit einem Gefühl auf, als hätte ich die Nacht nicht in meinem Bett, sondern weiss der Teufel wo verbracht.

Ich träume hauptsächlich, ich selbst hätte meinem Freund den Ziegelstein auf den Kopf geworfen.

Und vorige Nacht wurde sogar über mich Gericht gehalten.

Ich erinnere mich deutlich.

Grosser Saal, Gerichtshof, Staatsanwalt, Advokaten — alles wie in Wirklichkeit.

Man stellt mir Fragen, ich antworte. Ich sage, wie ich heisse, wann und wo ich geboren wurde . . alles wie in Wirklichkeit.

„Bekennen Sie sich schuldig?"

Ach so . . . Die Sache mit dem Ziegelstein. Also nicht ein Zufall, sondern . . . . ich?

Ich weiss es selbst nicht. Aber nach kurzem Nachdenken komme ich zu der Ueberzeugung: ja, ich hab's getan.

Ich hab's getan.

Zweifellos, denke ich. Hatte ich nicht unzählige Male grosse Lust, dies zu tun? Wie oft? Wie oft? Also werd' ich's wohl auch getan haben. Sicherlich.

„Ja," sage ich einfach.

Aber nun fragt man mich nach den Motiven, und da . . . schüttle ich nur den Kopf. Ich habe wahrlich nicht die Lust, über meine privatesten Angelegenheiten zu beichten.

Ich antworte nicht, Ich schaue dem Gerichtshof unverschämt ins Gesicht und pfeife vor lauter Gemeinheit und Verstockheit . . . . Und der Gerichtshof überschüttet mich mit stummen Drohungen, die mich wie Rossfliegen peinigen.

In meiner Bedrängnis und Verlegenheit beginne ich endfich zu sprechen. Ich spreche lange und so ausgesucht witzig, dass ich davon Kopfschmerzen bekomme. Als hätte ich nicht nur eine unglaubliche Rednergabe, sondern auch mehr als vierzig Grad Fieber.

Ich erzähle, wie mir Ferdinand das Leben verbittert hat, und wie ich ihn dafür töten musste. Es gelingen mir einige fabelhaft komplizierte Sätze, die Ferdinand und seine Beziehungen zu mir charakterisieren. Ich spreche . . .

Und nun bin ich plötzlich wo anders . . .

Es verschwindet der Saal, es verschwindet der hohe Gerichtshof . . . ich bin augenscheinlich zum Tode verurteilt.

Ein rührend einfacher Galgen. Als wäre er von einem Schuljungen auf der Schiefertafel gezeichnet. Und Henker is Ferdinand. Aus diesem feierlichen Anlass ist er natürlich gesund geworden. Seine Augen drücken, wie gewöhnlich, strenge, ich möchte sagen, unbarmherzige Freundschaft aus.

Ich werfe ihm einen Blick zu, der ihn flehentlich ein wenig Mitleid bittet. Aber er hält mich schon fest. „Ich kann nicht anders," flüstert er wohlwollend, h muss dich aufhängen."

Ich sehe, es gibt keine Rettung. Er muss. Ich le schon seine Hand an meiner Gurgel . . . . . rbarme dich, erbarme dich . . . . . !" Aber er ist n Stein.

„Ich wäre deiner Freundschaft unwürdig," sagt er, enn ich dir die Strafe vorenthielte, die dir rechtssig gebührt."

. . . . . Ich wache auf. Es ist noch finster im ster im Zimmer. Ich kichere in einem Anfall heisser nadenfreude. Durch mein Aufwachen habe ich sele Gelegenheit verdorben, seine Freundschaft zu domentieren.

Und er hätte mich unbedingt hingerichtet — denke noch zähneklappernd — denn er ist ein Chater. . . . .

II

Ferdinand lebt noch.

Adele liegt auf dem Sofa in ihrem türkieblauen lafrock.

„Langweilige Geschichte," sagt sie indem sie den nken betrachtet.

Das ist schon so ihre Art.

„Dauerts noch lange?" fragt sie nach einer Weile.

„Nicht so laut," sage ich.

„Ob's noch lange dauert?" schreit sie, als hätte vorhin nicht gehört.

„Höchstens eine Woche . . . ., meint der Arzt"

Adele gähnt.

„Was ist denn heute mit Mischi?"

„Wird schon kommen, wenn er die Apotheke zusperrt hat."

„Langweilige Geschichte!"

Nach einigen Minuten.

„Du heut in der Früh hat er einmal die Augen gemacht."

„Hm . . . . . Wer?"

„Na der . . . . Charakter."

„St."

„Ferdinand. Er fragte, was ich hier zu tun hätte. Ich schaue sie ängstlich an.

„Was hast du geantwortet?"

„Dass ich ihn pflege."

„. . . . . Und dass du bei mir wohnst . . . . was?"

„Nein!" schreit Adele.

„Denn das hätte keinen Sinn."

„Beunruhige dich nicht!"

„Das hätte nämlich keinen Sinn . . . ." wiederhole verlegen.

„Fürchtest du dich vor ihm?"

„Hm. . . . ."

Plötzlich stand sie auf, setzte sich zu mir.

„Der Charakter war nie dein Freund," flüsterte sie. elt? Du hast nur Angst vor ihm . . . . Er hat das Leben verbittert. . . . . ."

„Höre auf! Er liegt doch hier."

Sie rückte näher.

„Ich spreche ja ganz leise."

Sie begann mich zu streicheln.

„Gestehe," bat sie mit kindlicher Stimme.

„Gestehe, cr hat dir das Leben verbittert, gestehe, hat dir das, . . ."

„So schweig. Was willst du?"

„. . . . . Dass du gesteht. Sonst nichts. Dass mir sagst, nur mir . . ."

„Charakter, ich weiss. Ha, ha. . . . ."

„Er hat immer die Wahrheit gesprochen"

„War dir das etwa angenehm?"

„Du hast so eine aufregende Art. . . . ."

„Gestehe, dass du jeden lieber hast als ihn. . . zt brauchst du dich nicht mehr zu verstellen, er bt ohnehin."

„Entsetzlich!"

„Der Arzt hat selbst gesagt . . . . höchstens eine che. . . . ."

„Schweig!"

„Er hört's ja nicht, er ist bewusstlos. Du brauchst n nicht mehr zu verstellen. Sag, dass du mich und chi und alle lieber hast als ihn . . . ."

„Ja, ja. . . ."

„Endlich! Du gestehst! Du konntest ihn niemals en . . . . Sag . . ."

„Niemals."

„Ha, ha . . . . endlich, endlich, endlich! . . . du. . . . ."

„Lache nicht."

„Sag, weshalb hast du dich mit ihm befreundet? Männer seid fürchterlich komisch. . . Ihr sagt h ein für allemal: der da ist mein Freund! . . . . Und dann haltet ihr ewig zu diesem Freunde. . . Selbst wenn ihr ihn längst schon hasset. . . . ."

„Ja . . . ja . . . . ich bin schwach. Deshalb. Der Charakter ist immer hungrig, braucht immer einen Schwachen, um an ihm zu zeigen, dass er ist. Er brauchte mich. . ."

„Er hat dich gequält. Er hat deine Freunde verleumdet."

„Er hat meine Freunde nicht verleumdet, sondern nur von ihnen die Wahrheit gesagt."

„Das ist dasselbe. Du hattest immer Todesangst vor seiner Wahrheit. . . . Gestehe!"

„Genug."

„Seit du ihn kennst, hast du die Empfindung, dass alle Leute schlecht sind, und dass du selbst ein Dummkopf bist . . . gestehe! Du glaubst nicht mehr an dich, glaubst nicht mehr, wie früher, an deine Kräfte, deine Fähigkeiten"

"Er öffnete mir die Augen. Aus Freundschaft."

Das heist, er nahm dir alles, was du hast. . . . . Alles, woran du von früh bis abends denkst. . . Alles, was dir Freude macht. . . ."

„Nur Illusionen hat er mir genommen."

„Ha, ha. . . . Gestehe, dass dir eine deiner Illusionen lieber war, als alle seine Wahrheiten. . . . . Gestehe, dir schlug das Herz, so oft du ihm begegnetest, vor Angst mit einer neuen grässlichen Wahrheit von ihm beschenkt zu werden. . . Gestehe!"

„Um Himmelswillen. . . . Er liegt hier. . . ."

„. . . . Bewusstlos. Und du wünschest bestimmt, er möchte nie, nie mehr. . . ."

„Sprich es nicht aus."

„Gestehe!"

Sie sprang auf, denn Mischi ist gekommen, der vermutlich eben seine Apotheke zugesperrt hatte.

III

Adele ist ein merkwürdiges Mädchen. Gestern sprach sie noch schlecht von Ferdinand und diese Nacht verbrachte sie (zusammen mit Mischi) wachend an seinem Bette.

Mir wurde aber schon um neun befohlen, gleich zu Bette zu gehen.

„Leg dich nieder," sagte Mischi. „Du brauchst mehr Schlaf als wir, weil du viel arbeitest."

Ein guter Bursche.

Nebenbei bemerkt, habe ich Pech; schlafe ich einmal gut und traumlos, so werde ich dann immer vom Zufall irgendwie gestört.

. . . . Es war noch stockfinster, als mich plötzlich Adele weckte.

„Was gibt's denn?" fragte ich entrüstet.

„Ich bitte dich, komm!"

„Wozu?"

„Ferdinand ist bei Bewusstsein und will mit dir sprechen".

„Gut. . . . in einer Stunde!"

„Nicht in einer Stunde! Sofort."

Ich möchte vor Schläfrigkeit weinen. Aber ich erhebe mich langsam.

„Was will er denn?" brumme ich.

„Das soll ich wissen! . . . . Komm nur."

Ich stehe auf und gehe taumelnd ins Nebenzimmer.

„Guten Morgen," sagt Mischi.

Er liegt halbangekleidet auf dem Sofa. Es ist Nacht, trotzdem antworte ich:

„Guten Morgen"

Am Bette Ferdinands brennt eine Kerze. Ich gehe hin. Ferdinand hat offene, ziemlich klare, sozusagen . . . . neugierige Augen.

„Wie viel Uhr ist es?" lautet seine erste Frage.

Er hat mich wohl nicht deshalb wecken lassen, denke ich wütend.

Ich antworte: „Weiss nicht."

„Du hast geschlafen?"

„Ja. . . . eigentlich. . . . ."

Er betrachtet mich forschend. „Hier ist. . . . Adele?"

„Ja," sagte ich zu Boden blickend. „Du kennst sie. . . . "

„Ich kenne sie. . . . aber ich wusste nicht, dass sie bei dir wohnt."

„Nun. . . . sie wohnt bei mir."

Pause.

„Ich wusste es nicht," wiederholt Ferdinand.

„Gott sei Dank!" antworte ich ihm zornig in Gedanken. „Denn wärst du dahinter gekommen, so hättest du sicher nicht verfehlt, mir irgendeine abscheuliche Wahrheit von ihr zu sagen. . . ."

„Sonderbar," meinte Ferdinand.

„Sie liebt mich," sage ich. . . . .

. . . . Schäme mich übrigens sofort des Nachsatzes dieser Worte im dumpfen Krankenzimmer.

„Sonderbar," wiederholt Ferdinand.

Und zeigt auf das Sofa:

„Und . . dieser Herr?"

„Ein Bekannter," sagte ich schüchtern.

Füge dann hinzu „Mischi."

Pause. Das komische Wort Mischi zwitschert noch in dem dunklen Raum.

„Das muss wohl ein guter Bekannter sein," mit anzüglicher Betonung, „denn er ist hier jeden Abend, jede Nacht."

Und fragt plötzlich:

„Ein Freund?"

„Ja. . . ."

„Ich wusste nichts von diesem Freunde"

„Gott sei Dank!" — sage ich in Gedanken, „wie schade, dass ich nicht immer meine Freunde vor deiner Wahrheitswut versteckte! . . . ."

Er schweigt. Plötzlich höre ich seine Stimme, ganz seltsam verändert, zitternd, voll wahnsinnigen Schreckens.

„Sage! . . . werde ich bald sterben?"

Eine Frage von verblüffender Einfachheit. So einfach wie eine Nadel. Meine Nerven krümmen sich. . . . Ich wäre beinahe in ein tolles Lachen ausgebrochen.

„Was?" frage ich, um Zeit zu gewinnen.

Seine Augen leuchten wie die eines hungrigen Hundes.

„Ich verlange von dir die Wahrheit. . . . eine Antwort, ob ich bald sterben werde"

. . . . Er verlangt Wahrheit, denke ich mit Genugtuung. Wahrheit. . . . Er, der mich immer mit Wahrheit fütterte. . . . er möchte wohl einmal wissen, wie das schmeckt. . . .

Ich blicke ihm in die Augen. Ich sehe darin gespannte Neugierde, aber auch Angst. . Angst. . . .

Ein Schluchzen erschüttert meine Seele. Er blickt mich an und weiss selbst nicht, dass er um Mitleid bittet. Sein Mund schreit: Wahrheit, Wahrheit! . . . . Aber seine Augen flehen: Lüge, Lüge! . . . .

So wie ich ihn so oft um ein wenig Lüge gebeten habe. . . . Aber er . . . . der Charakter, der standhafte Freund, ... wollte nicht, wollte nicht. . . .

„In einer Woche," flüstere ich wie im Traum.

Er reisst weit die Augen auf.

„Wie? . . . . Was?"

„In einer Woche," wiederhole ich deutlich.

Er packt mich bei der Hand, als wollte er aus dem Wasser gezogen werden.

„Das Ende?" fragte er, „in einer Woche?"

Ich nicke mit dem Kopf. Ich schaue ruhig auf sein Gesicht, als wäre es nicht echt, sondern von Wachs. Ich sehe, wie dieses Gesicht auf die Kissen sinkt.

Dabei denke ich, es wird ungefähr vier Uhr sein, denn man hört, wie die Vögel im Stadtpark aufwachen.

Ich drehe mich um . . . . Und ich gehe auf den Zehenspitzen hinaus.

IV.

Die Woche ist vorüber, und Ferdinand . . . . geht es immer besser. „Er wird von Tag zu Tag gesünder," sagt Adele. „In einigen Wochen spielt der Mensch Kegel."

Das ist schon so ihre Art. „Lass dich nicht täuschen," antworte ich. „Der Arzt hat gesagt. . . ."

„Und doch fühlt sich Ferdinand immer besser."

„Ich glaube nur an die Chirurgie," versichert uns Mischi. „Was man nicht sieht, nicht berühren kann, davon versteht die heutige Medizin so viel wie ich oder Adele. . . . ."

Auf jeden Fall. . . . behandeln wir unsern Doktor mit einer etwas geringeren Achtung. Nach der Samstagsvisite bei Ferdinand war er selbst verwundert. Ein Arzt soll nicht verwundert sein.

„Du brauchst mehr Schlaf als wir," sagte mir Mischi vorgestern abends. „Ich und Adele werden schon bei Ferdinand sitzen."

Ich öffnete den Mund.

„Er schläft ja in der Nacht. . . . und niemand braucht mehr bei ihm zu sitzen."

„Hm," brummte Mischi, gleichsam enttäuscht.

Auch Adele schien ein wenig missgestimmt.

„Jedenfalls iss mit uns heute das Nachtmahl," sagte sie nach einer Weile seufzend zu Mischi.

Sie haben sich schon an die Krankenpflege gewöhnt. . Die guten Seelen.

Jetzt muss ich mich häufiger mit Ferdinand unterhalten. Es liegt mir sehr daran, dass er vergisst, wie ich ihm vor einer Woche die Wahrheit gesagt habe.

Uebrigens habe ich die Empfindung, dass er an diese erste Wahrheit, die ich ihm gesagt hatte, höchstens eine Woche glaubt.

Jetzt hat er fast rote Backen und seinen Mund umspielt ein fast triumphierendes Lächeln.

„Es scheint . . . ich werde doch gesund," sagt er, und blickt mich mit kaum wahrnehmbarer Ironie an.

„Gott sei Dank," seufze ich und sehe zur Decke hinauf.

„Die Woche ist vorüber."

„Vorüber" bestätige ich, mit der Miene eines kompromittierten Menschen.

Und abends kommt der Doktor.

„Er wird gesund," sagt er plötzlich händereibend, „und Donnerstag kann er zum erstenmal aufstehen."

Ferdinand lächelte glücklich, als ich ihm diese Worte wiederholt hatte.

Er lächelte nur. Und dann blickte er mir mit dem gewohnten Ausdruck rücksichtslos aufrichtiger Freundschaft in die Augen!

„Ich danke dir für die Gastfreundschaft. Und ich freue mich, dir durch einen kleinen Gegendienst wenigstens teilweise meine Erkenntlichkeit zeigen zu können." . . . .

Es war etwas in seinem Blick, was mir die alten Zeiten in Erinnerung brachte, und . . . . ich erzitterte vor Angst.

„Ich will dir die Augen öffnen . . . ."

Aha— — dachte ich und fühlte, wie ich erblasste.

„Dieses Weib . . . . . diese Adele, von der du behauptest, dass sie dich liebe . . . . . und dieser Herr . . . . . dieser Mischi, oder wie er sonst heisst, von dem du glaubst, er wäre dein Freund . . . . ."

. . . . . Ich stöhnte und erhob bittend die Hand.

„Betrügen dich, dass es eine Freude ist. Als ich in diesem Zimmer lag, war ich oft Augenzeuge. . . . Es tut mir leid, wenn du dir die Sache zu sehr zu Herzen nimmst, aber . . . . . .

Er drückte mich mit seiner eisernen Hand.

. . . . . „Aber ich musste es dir sagen. Es war meine Pflicht. Und ich wäre wirklich deiner Freundschaft unwürdig, wenn ich es dir nicht mit rücksichtsloser Offenheit gesagt hätte."

Der Kaiser von Utopia

Ein Volksroman

Von Paul Scheerbart

I

Schilda

Die Sonne war untergangen.

Und es regnete.

Und Herr Moritz Wiedewitt, der Oberbürgermeister von Schilda, sass vor seinem Schreibtisch und grübelte; die Lampe brannte trübe.

Frau Lotte Wiedewitt, die Gemahlin des Oberbürgermeisters von Schilda, sass auf dem Diwan — und ihre Augen funkelten.

Moritz hüstelte und sagte beklommen:

„Es ging heute mal wieder alles schief"

Da rief die Lotte gellend:

„Das halte der Deuwel aus. Mein Wirtschaftsgeld langt nicht. Ein solches Hundeleben ertrage ich nicht länger. Dass muss jetzt anders werden."

„Schrei blos nicht so!" sagte der Oberbürgermeister sanft. Aber da schrie die Frau Lotte erst recht, dass die Wände dröhnten.

Und ihr Gemahl ward ebenfalls wütend.

Und da schrien sie alle Beide.

Die Schildbürger, die auf der Strasse vorübergingen, krauten sich hinter den Ohren und kamen auch in schlechte Stimmung.

„Wer weiss, wie das noch enden wird!" sagten sie mit Mienen echter Verzweiflung.

„Das haben wir nun davon", rief die Lotte, „von der grossen Emanzipation! Dazu also haben wir uns vom Volksgeiste emanzipiert! Hunger und Elend haben wir davon — und weiter garnichts. Ein neues Inlett für die Betten muss auch angeschafft werden. Ich ertrags so nicht länger. Ich schweige jetzt nicht mehr."

„Du hast nie geschwiegen!" rief der Oberbürgermeister, und ein Lächeln erhellte sein Angesicht.

„Warte nur, es wird sich schon machen lassen!"

Also fuhr er fort.

Aber die Lotte rannte zum Zimmer hinaus und schmiss die Türe hinter sich zu, dass alles krachte.

Die Lampe brannte wieder ganz trübe.

Und es regnete in Schilda.

* * *

II

Ulaleipu

Philander der Siebente, der Kaiser von Utopia, sass vor seinem grossen Fenster und blickte hinaus.

Drüben wurden die Schneezacken der himmelhohen Berge feuerrot und bekamen goldene Ränder. Es wurde Morgen.

Und der Kaiser sah seine Schneezacken heftiger glühen, und seine Augen schmerzten, so dass sie bald die unteren Teile der Berge suchten, auf denen Ulaleipu, die Residenz des Kaiserreichs Utopia, erbaut war.

Ulaleipu war eine grosse Felsenstadt; sie umkränzte die Ufer des schwarzen Sees in Hufeisenform.

Der schwarze See in der Tiefe hatte auch Hufeisenform. Dort, wo das Hufeisen offen ist, reckte sich der Kaiserpalast aus den schwarzen Wassern heraus; der Palast war auf vielen steilen Felsenkegeln erbaut und zumeist so, dass die Felsen als solche nicht mehr zur Geltung kamen; die Architektur verdeckte die Felsen fast überall.

Und so wie sich der Kaiserpalast an die Felsen anschmiegte, so taten dies auch die anderen Paläste der Residenz Ulaleipu, so dass von den unteren Teilen der Berge, die auch den schwarzen See in Hufeisenform umkränzten, nicht viel zu sehen blieb; fast überall ward das Gestein verdeckt von der Architektur.

Und da es nun allmählich immer heller wurde, sah sich der Kaiser von seinem grossen Fenster aus seine gewaltige Felsenresidenz an und freute sich über ihre Hufeisenform; viele Kettenbrücken und andere Brücken verbanden die einzelnen Stadtteile, und alles war sehr reich und prächtig; Türme und Fahrstühle, weitüberragende Erker und zurückgehende Terrassen, Tunnel und Spiralstrassen, Plätze mit vielen Hallen darunter — und tiefe Schluchten mit Säulengängen rechts und links — und wirklich hängenden Gärten und ganz steile Parkanlagen mit Wasserfällen und Springbrunnen — so was gabs da alles in schwerer Menge, dass das Auge sich nicht satt sehen konnte an all der fabelhaften Pracht.

Unten im schwarzen See spiegelten sich die roten und goldenen Schneezacken der hohen Gebirge, und auch der dunkelblaue Himmel spiegelte sich im schwarzen See.

Und dann ging die Sonne hinter den Bergen auf, und es wurde ganz hell in Ulaleipu, wenn auch die Sonne vorläufig noch unsichtbar blieb.

Der Kaiser öffnete sein grosses Fenster; langsam gingen die Spiegelscheiben runter, so dass die frische Morgenluft des Kaisers Stirne kühlte.

Und die Residenzler ringsum auf den Bergabhängen öffneten auch ihre Fenster.

Alle liessen die frische Morgenluft in ihr Haus hinein.

* * *

III

Das Frühlingsfest

Die Zylinderwagen und die Fahrstühle sausen bergauf und bergab, durch die Tunnel und über die Kettenbrücken flitzten die langen Paketwagen, und dazwischen drehten sich die langen Züge der Spiralbahnen hinunter und in die Höhe — ganz Ulaleipu ist in Bewegung — und alles glitzert dabei — und die glitzernde Bewegung kann der Kaiser vom grossen Fenster aus sehen und sich darüber freuen; seine Residenz feiert heute das grosse Frühlingsfest — der Tag ist so lang wie die Nacht — in fröhlichster Morgenstunde beginnt es und am nächsten Tage in den späteren Morgenstunden hört es erst auf.

In den Fremdenpalästen geht es am lebhaftesten zu — nur für geladene Gäste aus den Provinzen hat heute die Residenz ein offenes Tor — die anderen Fremden müssen hinter den Bergen bleiben, denn die Stadt Ulaleipu kann sich nicht so leicht nach oben und unten hin ausdehnen — die Bautätigkeit ist beinahe zu Ende.

Auf den Terassen und in den Gärten gibts jetzt das berühmte Frühlingsfrühstück und dazu ein Frühkonzert von fünfzig Kapellen, die an fünfzig verschiedenen Stellen mit Benutzung der Echos teils zusammen, teils vereinzelt — aber immer einander ergänzend — das Meisterwerk eines utopianischen Komponisten vortragen.

Aus allen Fenstern sind jetzt bunte Stickerei herausgehängt und aus den Türmen ragen unzählig lange Stangen heraus, die sich immerzu um sich selb drehen, was einen Glanzeffekt erster Güte erzeugt, die Stangen sämtlich von oben bis unten mit bunte zum Teil prismatisch geschliffenen Gläsern verziert sin

Die Frühlingsmusik rauscht über den schwarze See hinweg, in das grosse Fenster des Kaisers hinein und dann klingelt es bald da nnd bald dort, bald ob in den Bergen und bald unten am See.

Und Ulaleipu frühstückt dabei — aber ganz vo sichtig isst man, klappert nicht mit Messer und Gab kein Kind darf ein lautes Wort sagen. Und auch d kleinen Jungen mit den Festschriften auf den Bah stationen reichen vorsichtig das Papier hin, dass nicht knistert. Wer noch gehen muss, geht auf de Zehen und langsam.

Der Kaiser sieht seine Stadt an — — sieht, w die Stangen auf den Türmen unaufhörlich glitzern un farbig funkeln, und wie die bunten Stickereien d ganze Stadt ganz bunt machen. Und das Frühkonze der fünfzig Kapellen tönt harmonisch in das Frühling fest hinein, sodass der Kaiser doch lächeln muss.

Unten auf dem schwarzen See stehen auch d Ruderboote und die Motorboote ganz still, damit ke Misston hineinklinge in das Frühkonzert der fünfz Kapellen.

Bücher zu Geschenkzwecken

Es muss möglich sein, die Goldschnittatmosphä dieses wohlkonservierten Klischees so zu desinfiziere dass ein gebildeter Mensch ohne Saccharinbeschwerde darin atmen kann. Es darf wohl gesagt werden, da der „Sturm" einige recht wirksame Drogen hierzu g liefert hat. Und es entspricht durchaus seiner Tenden wenn wir die in Büchereinkäufen investierten Beträ uns wertlos scheinenden Autoren zu entziehen suche Man hat die Absicht des „Sturm" oft modern genann Meistens suchten sich vergreiste Gehirne damit vo uns zu distanzieren. Aber wenn damit wohlmeine gesagt sein soll, dass wir immer die Literatur d lezten Monats vertreten, so bedanken wir uns rec ernstlich. Es wäre dem „Sturm" äusserst peinlich, m den Marionetten eines bürgerlichen Sentiments ve wechselt zu werden, die sich durch höfliche Belächelun eines Goetheenthusiasten eine fragwürdige Originalit erschwindeln wollen. Aber ebenso lehnen wir jene muffigen Historismus ab, der den Wert eines Buch nach seinem Alter bemisst. Dies anbei. Wenn w jetzt unsern Lesern Bücher empfehlen, so greifen w bewusst auf die Vergangenheit zurück. Ueber ze genössische Literatur ist in jeder Nummer des „Sturm gesprochen worden: es genügt auch, ganz einfach d Bücher beim Einkauf zu meiden, die etwa der „Kuns wart" und ähnliche gutgenährte Antiquitäten empfehle Im übrigen haben wir das beruhigende Gefühl, da es keine Brücke gibt, auf die ein Sturmleser zum A kauf von Jörn Uhl schreiten könnte.

I

Der Verlag Eugen Diederichs in Jena ste an der Schwelle jener Bewegung, die vom Staube b drohtes Kulturgut im grossen Stil wieder in die G sichtshöhe unserer Zeit zu heben wusste. Es ist sch eine historische Aufgabe, die revolutionäre Wirksamk dieses Verlages für die Richtung der buchhändlerisch Tätigkeit und für die Kultur des Buches zu schilde Und wie sehr diese Faktoren in das zeitgenössisc Bildungswesen eingreifen, bedarf nur dieser Andeutu

Als das monumentalste Archiv geistiger Beweglichke prachtvoller Selbstdarstellungen und ganz Wort g wordener Leidensfähigkeit weise ich auf die Gesam ausgabe der Werke S. Kierkegaards hin, für die diese Verlag der Dank aller Kulturmenschen abzustatten Man belästigt uns mit den Versuchen, eine gu gezimmerte Ethik für die Seichtheit des religiösen E lebnisses anzubieten. Und da flache Gewässer a zugänglichsten sind, bedeutet dieser Buchstabenpro stantismus letztlich und endlich eine Gefahr. Hier bie sich ein Geist dar, der von der Höhe des religiös Erlebens als Ebenen des Geistes übersieht, sie in si einsaugt, an dem Ganztiefen eines „primitiven Gott verhältnisses" alle Erfahrungen in einer unerhört Wärme fruchtbar werden lässt und der unser al Zeitgenosse zu sehr ist, um nicht in martervolle

Selbstzerfasern diese Vorgänge sich durchsichtig zu machen. Ich glaube nicht an die seelische Empfindlichkeit eines Menschen, der eine Seite Kierkegaards lesen könnte, ohne im Tiefsten ergriffen zu sein, wie er ganz verborgene Landschaften seiner Seele in diesem klaren Teich gespiegelt findet. Und Kierkegaard ist zugleich ein dialektischer Kopf, ein expansionslustiger Geist, der seine Erlebnisse als lebendige Organismen aufeinanderplatzen lässt, Menschen zu ihnen erfindet, Schicksale aus ihnen entwickelt: ein schwermütiger Mensch, dessen kunstvolle Schöpfungen von einem intelektuell hochgespannten, besonderen geistigen Gewissen zerfressen werden. Und es bedarf seiner Tiefe, um so entfernt zu sich heraufschauen zu können, dass eine seltsam spirituelle Heiterkeit um seine Dichtungen wittert. Was als Fragment, als Auswahl, als Kürzung vorlag, ist bei Diederichs endlich als Gesamtheit erschienen.

Ein natürlicher Zusammenhang führt von Kierkegaard zurück zu Plato, dem er mehr als nur die Terminologie entlehnt hat. Nach Schleiermachers gewaltiger Uebertragung erscheint hier zum ersten Mal eine neue Gesamtausgabe, die sich mit den Mitteln einer um hundert Jahre entwickelten Prosa von neuem die gleiche Aufgabe stellt. Von Rudolf Kassners Umdichtungen ist nur zu sagen, dass dieser Zweck in überreicher Weise erreicht worden ist. Wir wollen uns nicht der Banalität schuldig machen, unsern Lesern die Platolektüre zu empfehlen. Nur der Hinweis sei gestattet, dass der Grieche von der wissenschaftlichen wie von der künstlerischen Seite her in stärkster Weise in den Vordergrund getrieben worden ist. Insbesondere die Wissenschaft hat den innigen Zusammenhang der platonischen Lehre mit unserm an Kant orientierten Weltbild immer deutlicher aufgewiesen. Aber was vor relativ kurzer Zeit als ein über der täglichen Diskussion schwebendes tagabgewandtes Systemgebäude auftreten konnte, ist bei Plato noch in wundervoller Verschlingung mit dem täglichen Leben, und ich wüsste mir kaum eine bessere Form zu denken, in der das Reizvolle dieses Zusammenhanges deutlicher zum Ausdruck gebracht ist als die Uebertragungen Kassners. Und wer hierdurch in antikes Geistesleben eingeführt ist, wird gern die Uebertragung der ältesten abendländischen Philosophie zur Hand nehmen: Nestles deutsche Ausgabe der Vorsakraliter, der die philologische Fachpresse einen ehrenvollen und originalen Platz neben Diels' grossem Werk gesichert hat. Aesthetisch ziehe ich die Ausgabe Nestle jedenfalls Diels vor. Und ebenso sei an Plotin erinnert, den Otto Kiefer in schöner Uebertragung herausgegeben hat.

Die Neuausgaben der Werke deutscher Romantik sind weiteren Kreisen genugsam bekannt. Es sei nur an die philosophischen Untersuchungen von Marie Joachimi (Weltanschauung der Romantik) und Erwin Kircher (Philosophie der Romantik) erinnert. Und wer Novalis gern liest, sei auf die Minorsche Ausgabe hingewiesen, die die abschliessende Edition bedeutet.

Und den grossen Absichten eines nationalen Verlages gemäss scheint mir die „Kunst in Bildern" zu sein, die zu einem unverhältnismässig billigen Preis (4,50 Mk. für den Band) die Entwicklung der abendländischen Malerei deuten will. Mit einem ganz verblüffend grossen Anschauungsmaterial versehen — zweihundert Bilder im Band — sucht hier eine kunstgeschichtliche Methode den Zugang zu dem historischen Material zu finden, die nicht minder ein Produkt letzter wissenschaftlicher Kultur ist. Den Bahnen Diltheys folgend, Wölfflin nicht fernstehend, wird die Weltanschauung der bildenden Künstler in einer grossartigen kulturgeschichtlichen Synthese zugeführt. Wer etwas an Muthers kulturspielerische Feuilletons gewöhnt ist, wird bewundernd erleben, in wie grösserer Tiefe das kulturgeschichtliche Material zum Verständnis der eigentlich malerischen Werte hingezogen werden kann. Das ist der Stil der grossen Historie: die Einzelerscheinung als Produkt eines innigen Zusamenhanges des Individuums mit seiner Zeit zu sehen, ohne eins in das andere aufzulösen. Wer überhaupt Hoffnung hat, zur bildenden Kunst ein lebensvolles Verhältnis zu gewinnen, wird auf diesem Wege sein Ziel am ehesten erreichen.

Und nun sei noch auf eine Neuausgabe hingewiesen, die ein in Deutschland fast unbekanntes Werk mit einem Schlage die verdiente Anerkennung gefunden hat: de Costers Ulenspiegel. Ich wüsste diesem Werk an innerer Behaglichkeit, atmender Menschlichkeit nichts in unserer Zeit an die Seite zu stellen. Man muss schon zu Rabelais oder Cervantes zurückgehen, um überhaupt nur ein ähnliches Temperament zu treffen: der Vergleich mit Grimmelshausen trifft nur Tempo und Tonfall. De Coster hat alte Sagen etwa so behandelt, wie Selma Lagerlöf die Legenden ihrer Heimat: aber so prachtvoll die balladenhafte Schönheit der Gösta Berlingssaga ist, so unvergleichlich grösser ist die lebendige Grösse dieses Werks. Christian Dietrich Grabbe wollte einen Eulenspiegel voll holzgeschnitzten Niedersachsentums schreiben: hier ist ein köstlicher Ersatz. Es ist unbegreiflich, wie dieses Werk Menschen fehlen kann, die die Literatur nicht um gelehrter Absichten willen treiben, sondern um eine Steigerung ihres Daseins, eine Bereicherung ihrer seelischen Möglichkeiten zu erfahren. Und ihrer Orientierung wollen diese Hinweise dienen.

T.

Umschau

Das Nebengeräusch

Der Harden im Grunewald, der neuerdings Pamphlete auf König Friedrich den Zweiten seinem Publikum als pikante Auslassungen des „alten Fritzen" aufzureden versucht und dafür von dem Solzialdemokraten Mehring abgestraft wird, hat ein Nebengeräusch. Es räuspert und spukt Montags in dem Exzellenzen-Blatt mit den Tönen des Hauptgeräuschs — ohne Chiffre, damit die Täuschung vollendet wird. Auch der Zettelkasten ist — in bescheidenem Umfange und soweit der Respekt vor der Routine des Meisters es erlaubt — zur Stelle.

Das Nebengeräusch dichtet im Anschluss an die Königsberger Kaiserrede von „der Windsbraut, die um die Kiefern des Blätterwaldes fegte". Die Windsbraut ist eine Entgleisung, die der von der Windbraut der Reporterbegeisterung umstürmte wachende Wahrer deutscher Volkheit verzeihen wird. Denn schon im nächsten Satze wird von den Reichstagsabgeordneten als von den „durch die Wahlweihe Gesegneten" gesprochen! Und wenn das noch nicht ganz versöhnt, so muss die in der Folge erwiesene Tüchtigkeit in der Handhabung des Zettelkastens die Grimmfalte unterm Scheidelgebiet des Miauzers strälen.

Das Nebengeräusch beginnt mit Zitaten aus den Reden des Beraters „Karls des Neunten und Heinrichs des Dritten" und schliesst nach einer Abschwenkung zu Luther. Pufendorf, Bismarck und Wilhelm den Ersten mit siebenundzwanzig Zitaten aus den Reden Wilhelms des Zweiten. Es kommt zu dem Resultat, dass der Kaiser „zum alten, in eines Menschenlebens Spanne liebgewordenen Glauben zurückkehrt". Und nachdem es noch einmal den Zettelkasten über die Jesuiten Lainez, Bellarmin und Mariana befragt hat, klingt es in eine männliche Belehrung über eines jeglichen Deutschen Pflicht aus, „möge er Civis oder Tribun, Kanzler oder Kaiser sein".

Möge es Hauptgeräusch oder Nebengeräusch sein.

Das Reformbild

„Sind Sie mit dem Wandschmuck Ihrer Wohnung zufrieden? Vielleicht nicht. Vielleicht gehören auch Sie zu den Vielen, die sich gern mit guten Bildern umgeben möchten, denen aber die von manchen Kunsthändlern geforderten hohen Preise die Lust dazu nehmen.

Das wohlfeile Reformbild ist aber schon da!"

Aus einer Offerte, die R. Voigtländers Verlag in Leipzig gegenwärtig unter die aufklärungsfreudigen Kreise deutschen Volkes verteilen läßt.

Reformhemden, Reformehe, Reformchristus, Reformspeisehaus — weshalb nicht auch Reformbilder! R. Voigtländers Verlag hilft einem dringenden Bedürfnis ab. Der Jubelruf: Das wohlfeile Reformbild ist da! braust zur rechten Zeit „ins Land". Weihnachten „steht vor der Tür". Man beeile sich, nachzusehen, ob man mit dem Wandschmuck seiner Wohnung zufrieden ist. Im andern Falle lege man seinen Lieben ausser Reformunterkleidern und einem Bandchen Reformlyrik auch das Reformbild unter der Weihnachtsbaum!

Wie Georg Brandes mit Hilde Simon kämpfte

Der gelegentliche Leitartikler des Organs der Berliner Strassenhändler hat einen Roman gedichtet, in dem eine gewisse Hilde Simon mit Gott und dem Teufel kämpft.

Herr Professor Georg Brandes, zu dessen Ehren der Vater Hilde Simons ein Bankett mit Blumen, schönen Damen und den Herren Lothar und Turszinsky veranstaltete, hat sich nun über Hilde Simon geäussert. Er findet: „Das Buch wird als ganzes eine vorteilhafte Ansicht von dem Verfasser hervorrufen". Weiter: das Werk „ist zugleich Berliner Sittenschilderung, Philosophie, Theologie, Lebensansicht, Menschenverachtung und Kultus der Ideale geworden".

Es ist also ein umfassendes Werk.

Folgen des Boykotts

Die illustrierten Wochenschriften haben dem Lyriker Erich Mühsam die Mitarbeit aufgesagt, weil er als „Anarchist" auf der Anklagebank gesessen hat. Das war unangebracht, denn die illustrierten Wochenschriften sind nach dieser Boykotterklärung nicht wertvoller geworden. Der Anarchist und Lyriker wusste, was er zu tun hatte. Er liess sich den lyrischen Befähigungsnachweis von den Brüdern Mann, Hermann Bahr und Frank Wedekind beglaubigen und ging mit dem Dokument zu dem „Grossen im Geist", der „schon oft einem zu Tode Gehetzten, der sein Recht nicht finden konnte, eine Tür offen liess".

Der Grosse im Geist veröffentlichte das Dokument unter Beifügung einiger Gedichte, aus welchem die lyrische Intaktheit des Dichters klar erkennbar wird. Wir bemerken, dass Herz und Schmerz auch nach dem Boykott noch innig beieinander liegen, und beruhigen uns bei der Feststellung, dass das Glück, gleichviel ob westlilch oder östlich, auf jeden Fall köstlich ist.

Das neue Montagsblättchen ist ergriffen von der Grossmut des „Grossen im Geist nnd im Herzen", der „auch diesmal wieder hilfsbereit Schutz gewährt" — wie er vorher den zu Tode gehetzten Lyrikern Theodor Suse und Erich Sello hilfsbereit Schutz gewährte.

Ich finde es nur in der Ordnung. Warum sollte Mühsam nicht des gleichen Schutzes teilhaftig werden wie jene — wenn er auch den Grossen im Geist in den Tagen der von beissenden Ruch umschwelten Fährnis nur mit einer Broschüre verteidigen konnte?

Quintus Fixlein

Hans Harbeck

oder

Wer beisst mich da?

Mit Hans Harbeck kämpfen Götter selbst vergebens! Also, ich unterliege und lasse mich auf seine Hörner nehmen — da trabt er schon an, ich halte ihm meinen blauen Schleier als rotes Tuch entgegen, und jetzt brülle, mein Hans:

S. Friedlaender: durch blaue Schleier

Gedichte. Im Verlag A. R. Meyer Berlin-Wilmersdorf

Das trillert brüh
Im Wortgeglüh',
Herzohren hör'n erschlossen,
In Liebesmüh',
Erkeimt Geblüh',
Zum Glanzgezieh ersprossen.

Herrjemineh, dachte ich, als ich beim ersten Durchblättern des Buches auf diese sinnbetrübenden Verse stiess. Ist das das Stammeln eines Genies oder das Geschwätz eines Narren? Um diese Schicksalsfrage nicht voreilig zu beantworten, raffte ich mich zusammen und las weiter. O, und seltsame Dinge vernahm ich! „Wie Dietrich erschliesst's jede Pforte." Das sagt der Verfasser von dem Gedicht als solchem und meint mit Dietrich weder den grossen Gotenkönig noch sonst irgendein findiges Individuum, sondern jenen Dietrich, dessen sich die Einbrecher bedienen. Das ist, dünkt mich, eine ungemein poetische Erfindung. Weiterhin hörte ich etwas sehr Tiefsinniges von dem „Urgeruch der Wesen", von der „wanken Mondlatern", von „Herzensirrnissen" und von einem „schlangenringelnden Himmelsmantel". Und da klappte ich das Buch zu und sagte mir, dass das Blöken eines Hammels verständiger und melodischer sei als dieses „Glutgestöhn"!

Hans Harbeck in den „Hamburger Nachrichten"

Ach, bin ich ein Hammel? Oder ein stammelndes Genie? Oder ein Narr? Oder weniger als ein Hammel? — Mein kluger Hans, mein lyrischer Harbeckmesser, mein Hamburger Nachrichter, du begehst einen ästhetischen Justizmord am Verfasser der blauen Schleier, der ja nicht ohne weiteres mit dessen Person identisch ist. Seine Gedichte sind voll von allen Geschmacklosigkeiten der Fruchtbarkeit. Ich dulde keines-

wegs, dass sie mit denjenigen der Impotenz (halbjesuitisch!) handgemein gemacht werden — bloss deswegen wiederhole ich sterbend: mit Hans Harbeck kämpfen Götter selbst vergebens.

Dr. S. Friedlaender

Ein alter Tibetteppich

Deine Seele, die die meine liebet
Ist verwirkt mit ihr im Teppichtibet

Strahl in Strahl, verliebte Farben,
Sterne, die sich himmellang umwarben.

Unsere Füsse ruhen auf der Kostbarkeit
Maschentausendabertausendweit.

Süsser Lamasohn auf Moschuspflanzentron
Wie lange küsst dein Mund den meinen wohl
Und Wang die Wange buntgeknüpfte Zeiten schon.

Else Lasker-Schüler

Lyrik für die Presse

Der Geist der Feuilletonisten schäumt über den Doppelstrich. Die Volkszählung bringt Politik und Kunst ausser Rand und Band. Der Lokalanzeiger äussert sich: „Wovon man spricht". Zahlen reizen zu Kombinationen. Die Zählerkarte verlangt ein Sprachenbekenntnis:

Auch die Frage nach der Sprache könnte Schwierigkeiten bereiten: spricht man wallonisch, polnisch, masurisch oder gar kassubisch? Der gewöhnliche Bürger wird ja hier wohl um eine Antwort nicht verlegen sein, aber denken wir einmal an die deutschen Schriftsteller und gestehen wir uns ehrlich ein, dass diese Herren bisweilen ein Idiom hinschreiben, von dem man wirklich nicht wissen kann, ob es masurisch oder kassubisch ist.

Nun, die Schriftsteller vom Lokalanzeiger schreiben immer ein Idiom, das es überhaupt nicht gibt. Deutsch ist es jedenfalls nicht. Die Schriftsteller vom Lokalanzeiger kennen natürlich ein lyrisches Idiom nicht, was es eben gibt. Das Kennzeichen der Lyrik ist für diese Schriftsteller der Reim. Noch immer. Und das „Gefühl"? In deutsch: Sentimentalität. Wer keine Prosa versteht, darf bei der Poesie nicht mitreden. Denn die Prosa, die sogenannte nüchterne Prosa ist ihr Fundament! Gestehen wir uns ehrlich ein, dass Lyrik eine gar kassubische Angelegenheit bleibt.

Trust

Beachtenswerte Bücher

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Falle statt

MAX DAUTHENDEY
Weltspuk / Lieder der Vergänglichkeit
Verlag Albert Langen München

FRIEDRICH KURT BENNDORF
Samain / Gesangs- und Umdichtungen
Verlag E. W. Bonsch u. Co München

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE
Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich-Ungarn
I. V.: Oskar Kokoschka

BUCHDRUCKARBEITEN
ALLER ART

IN MODERNER AUSFÜHRUNG
BEI BILLIGSTER BERECHNUNG
LIEFERT DIE BUCHDRUCKEREI

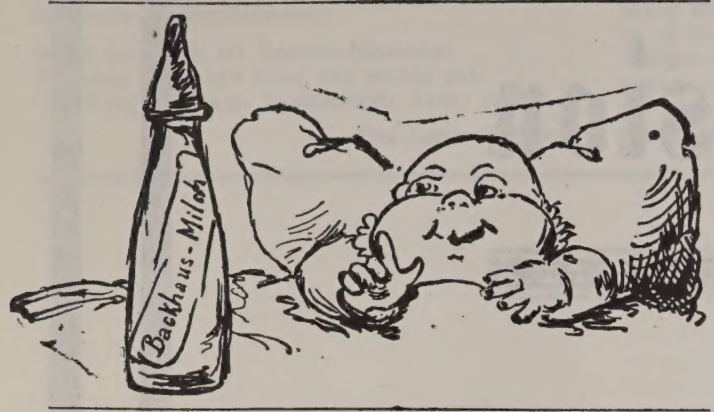
CARL SCHÜSSLER - HANNOVER
ARTILLERIESTRASSE 15

Neue Sezession

Galerie Maximilian Macht

Berlin W., Ranke-Strasse 1

an der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche



Preis 1 Mark **Preis 1 Mark**

Menthol-Malz-Dragées

Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungsorgane ermöglicht Schauspielern und Sängern sofortigen Gebrauch der erkrankten Organe

..... ZAHLREICHE ANERKENNUNGEN .....

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin „Pharmacia" / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee

Wohlschmeckend **Sicher wirkend**

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

:: **Nr. 311/12** ::
soeben erschienen

Preis 50 Pfg.

ÜBERALL ERHÄLTLICH

In Nummer 301-02 dieser Zeitschrift erschien:
DIE UNSCHULDIGE
Von Heinrich Mann
Aufgeführt im Kleinen Theater zu Berlin

MALSCHULE
System L. v. Kunowski
ACT / KOPF / STILLEBEN
Heinrich Richter
Eisenacherstrasse 103
Sprechstunden 12 — 1 Uhr

Max Giesswein

Kgl. Sächs. und Kgl. Württembg. Hofopernsänger

BERLIN W. 50
Culmbacherstr. 6
Fernspr.: VIa 18926

ERTEILT
GESANG-UNTERRICHT

Sprechstunde 3—4 Uhr

Neopathetisches Cabaret
:: :: **für Abenteurer des Geistes.** :: ::
Freitag, den 9. Dezember 1/2 9 Uhr, Café Kerkau, Behrenstr. 48.
Es tragen vor: Ernst Blass / Golo Gangi / Georg Heym / Kurt Hiller / Jacob van Hoddis / Elsel. asker-Schüler
Paul Marx (Lessingtheater): Rabbi Esra von Frank-Wedekind.
Karten zu 1 Mk. bei Edmund Meyer, Buchhandl., Potsdamerstr. 27b2 und an der Abendkasse.

VEREIN FÜR KUNST

Donnerstag, den 8. Dezember, abends 8 Uhr
Architektenhaus (Hagensaal) Wilhelmstr. 92/93
ADOLF LOOS
Vortrag: ÜBER ARCHITEKTUR.
Karten à Mk. 3 u. 2 an der Abendkasse.

Potsdamer Strasse 111 **Café Continental** **Potsdamer Strasse 111**

Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:
GROSSES KÜNSTLER-KONZERT

:: **Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften** ::

Dr. Rudolf Bluemner

Schauspieler und Regisseur am Deutschen Theater
Lehrer a. d. Schauspielschule d. Deutschen Theaters

erteilt Unterricht in

Sprachtechnik und Rollenstudium

CHARLOTTENBURG
Wilmersdorferstr. 75

Sprechstunde: 5—6 Uhr

:: Verlag DER STURM ::

Unser Plakat, Künstlerlithographie in Dreifarbendruck von OSKAR KOKOSCHKA ist soeben erschienen. Den Buchhändlern und Verkäufern unserer Zeitschrift stehen Exemplare kostenlos zur Verfügung. Preis für Plakatfreunde Mk. 1.— / Vorzugsdrucke (50 Stück) Mk. 5.— nur direkt durch den Verlag :: :: ::
:: :: :: DER STURM, Berlin-Halensee

330 Verantwortl. f. d. Anzeigent.: D. G. Friedrichs-Hannover / Verlag Der Sturm Berlin Halensee Geschäftsstelle u. Anz.-Annahme: Berlin W. 35 / Druck v. Carl Schüssler-Hannover